

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Clemen),
Marktstraße 9 und Eltville (H. Jähns), Ecke Wendenberg- und Taunusstraße. — Über 200 eigene Agenturen.

Dienstag

3

August

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pf., für den Monat 65 Pf., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pf., monatlich 79 Pf., mit Belegzettel. — Anzeigenpreis: 30 Pf. für die kleine Zeile
für ausserhalb Angelegen 25 Pf., Restanzen 1 Pf.; bei Wiederholungen nach entsprechender Nachschlag z. erhöht.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlicher für Politik und Religion: Dr. phil. Geueke; für den amtlichen
Verkehr: Dr. phil. Geueke; für die Redaktion: Dr. phil. Geueke; für die Druckerei: Dr. phil. Geueke.
Dr. phil. Geueke in Wiesbaden, Marktstraße 9 und Eltville 216.

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: „Rheinische Sonntagsblätter“,
Zweimal jährlich: „Wiesbadener Taunusblätter“,
Einmal jährlich: „Wiesbadener Jahrbuch mit Kalender“.

Nr. 178 — 1915

33. Jahrgang.

Mitau in deutschem Besitz

Die Hoffnung der Duma

* Treffend mit viel schönen Worten der andern Länder Wert und Zahl hat die Duma, die sogenannte Volksvertretung Russlands, unverbrüchliches Durchhalten bis zur deutschen Zerkümmung gelobt. Von Nikolaus Nikolajewitsch freilich war wenig Ruhmendes zu berichten. Sein „triumphartiger Marsch nach Petersburg“, seine angeblichen Siege in Galizien und Russisch-Polen liegen zwar schon etwas reichlich zurück, aber was tut man nicht, um die Welt zu bezaubern und die drohenden Sturmzeichen hintanzuhalten. Wir finden wiederum die alte Bestätigung, daß sich der Mensch in die glücklichen Tage der Vergangenheit versenkt, wenn die Not der Gegenwart ihm tiefe Wunden einbringt. Und nicht kleine Sorgen sind es, vor die sich Russland gestellt sieht. Der Kriegsmilitär muß gestehen, daß Warschau immer mehr umkreist wird, daß die Deutschen die Regenten eines großen Teiles von Russisch-Polen sind. Das ist schmerzhaft, aber was will ein solch kleiner Schmerz befehlen gegenüber dem riesengroßen Unglück, das die verbündeten Zentralmächte treffen wird. Die Einnahme Warschaws wird für die Deutschen das Moskauer Napoleon sein. So will es der Minister und so wollen es die Herren Dumasmitglieder, die unter parteipolitischen Gesichtspunkten, nicht aber nach ihrem geistigen Inhalt siebenfach gestiftet sind und die darum haben, als ihnen offiziell von diesem letzten Schlusssatz strategischer Weisheit Kunde gebracht wurde. Der Jar und seine Helfershelfer werden sich vergnügen die Hände reiben, wenn sie sehen, wie dieser Trick befaßt wird, und wie die Duma in den Maßnahmen der leitenden Kreise den Stein der Weisen erblickt. Hätten Warschau und West-Litauen, rufen die Deutschen immer weiter vor, dann wird man sich immer vergnügen die Hände reiben; denn je näher die Teutonen an Moskau heranziehen, um so schneller stellt sich das zweite Moskauer ein. Unliebame Fragen, wie im englischen Unterhause, gibt es bei der gestifteten Duma nicht. Und es ist gut, daß die erlauchten Mitglieder von Volks Gnaden nicht von banger Zweifel geplagt sind. Der Fragen gebe es wahrlich genug. Warum verurteilen die Russen Einbrüche in Ostpreußen? Warum wurde der Marsch nach Berlin angekündigt? Warum drang man tief in Galizien hinein? Und warum ließ man sich schließlich 1½ Millionen Gefangene abnehmen, wenn man die Deutschen durch ein zweites Moskauer vernichten konnte? Solche lästigen Fragen hat die russische Regierung wohl befürchtet, weshalb sie mehr als ein ganzes Duzend Abgeordneter gefesselt in sibirische Bergwerke und Steinbrüche werfen ließ, allwo der Normalarbeitstag von acht Stunden und ein Minimallohn hoch nicht in das Wörterbuch der Kultur aufgenommen sind. Freilich, die Verbundenen verrichten dort nützlichere Arbeit als ihre Kollegen, die in der Duma dem Geschwätz des Kriegsmilitärs zuhören. Und ihre Hände bleiben rein von all dem Grauenhaften, das die Zukunft über Russland bringen wird.

Größere Hoffnungen freilich als auf Russland selbst setzen die Redner der Duma auf die anderen Staaten, deren Lob in allen Klängefarben geschüttelt wird. Da hören wir von der heldenhaften Verteidigung der Belgier, von der glänzenden Schlacht an der Marne, wo englische und französische Truppen brüderlich nebeneinander gekämpft haben. Und wir vernahmen weiter, daß Stellen die Familie der Freunde und Verbundenen um einen Teilnehmer bereichert habe. Russland will jetzt das Beispiel Frankreichs und Englands nachahmen, die in der Munitionsherstellung ungeheure Erfolge hätten. So vertritt einer der anderen. In England will der Streik kein Ende nehmen. Zur Steigerung der Munitionsherstellung wird ein eigenes Ministerium gebildet, und in der Presse wird mit Erbitterung festgestellt, daß an dem Munitionsmangel jedes Vorgehen im Westen scheitert. Wie können also nichts dagegen haben, wenn Russland den gleichen Weg beschreiten will. Merkwürdig, daß man in der Duma nichts über die Unfähigkeit der Franzosen und Engländer hört, die den Krieg in der Hauptsache den Russen überlassen. Hier von hoher Worte aus hätte man feststellen können, daß die Verbundenen im Westen keine erfolgreiche Hilfe gebracht haben. Ein Teufel des Jaren ist zu Herrn Joffe gestritten und hat ihn dringend um Hilfe gebeten. Allein diese Hilfe ist ausgeblieben. Die leitenden Kreise wissen ganz gut, daß England und Frankreich versagen und darum ist es höchst sonderbar, wenn man in der Duma sich großen Erwartungen hingibt. Und doch ist es verständlich. Denn das weiß auch bald der letzte russische Anaphabet, daß die Russen nicht zu siegen vermögen, sondern auf ihre westlichen Verbundenen angewiesen sind. Darum tröstet man die Öffentlichkeit mit großen Versprechungen, die durch fremde Tätigkeit erfüllt werden sollen. Und genau so ist es in Frankreich. Gewiß weiß man dort, daß es den Russen herzlich schlecht geht, aber man tröstet sich immer mit dem unerschöpflichen Riesenreich, das erst allmählich seine Kräfte in der wünschenswerten Weise mobil machen könnte.

Unter welchem Zeichen die Reden in der Duma standen, ersieht man aus der Schilderung über die Lage auf Gallipoli. „Unsere Alliierten nähern sich uns mit unerschütterlicher Tatkraft im ersten Augenblicke, an dem die beabsichtigte direkte Verbindung zwischen ihnen und uns hergestellt wird.“

Und was ist der bisherige Erfolg gewesen? Nun, die Engländer und Franzosen sind vor mehr als 3 Monaten gelandet und halten sich nur mit der größten Mühe dicht am Meere. Die Verluste sind ungeheuerlich und das Erreichte kann nur behauptet werden, wenn immer neue Armeekorps vor die zielstühleren Geschütze der Türken geworfen werden. Die russische Armee aber wurde vom Bosporus zurückgezogen und ist in Galizien getrieben worden. Wie da eine Vereinigung zustande kommen soll, ist wohl jedem unverständlich. Aber das ist auch von nebensächlicher Bedeutung. Die Hauptfrage ist, daß die Duma beruhigt auseinandergehen konnte und nun ihrerseits das Volk vertröstet, damit es immer weiter in das Unglück hineinsteuert.

Unaufhaltsam vorwärts

Großes Hauptquartier, 2. August. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Im Westteil der Argonnen setzen wir uns durch einen überraschenden Bajonettsangriff in Besitz mehrerer feindlicher Gräben; nahmen dabei vier Offiziere, 142 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Am Abend griffen die Franzosen in den Vogesen abermals die Linie Schrammühle-Barenkopf an. Die ganze Nacht hindurch wurde dort mit Erbitterung gekämpft. Der Angreifer ist zurückgeworfen. Am Morgen sind erneute Kämpfe im Gange. An verschiedenen Stellen der Front sprengen wir mit Erfolg Minen. Südlich von Beaumont-Capt hoch unsere Artillerie einen französischen Festballon herunter. Ein Kampflieger zwang schließlich von Gerardmer ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen. Die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. — Südlich von Poniewiez haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nahmen. Nordwestlich von Senawalk wurde die Höhe 188 (südlich von Kalenka) erobert. Nordwestlich von Lomja erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen der russische Widerstand gebrochen war, den Raxem. Ein Offizier, 1003 Mann wurden von uns gefangen genommen. Auf der übrigen Front bis zur Weichsel ging es vorwärts; 500 Gefangene, dabei ein Offizier, wurden eingebracht. Vor Warschau ist die Lage unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich anschließend an die am 31. Juli eroberte Höhe Podjawce drangen gestern Truppen des Generalobersten von Worsch unter sehr heftigen Kämpfen durch das Waldgebirge nach Osten vor. Der weiche Feind verlor 1500 Mann an Gefangenen und acht Maschinengewehre. Vor Jwanograd leisteten die österreichisch-ungarischen Truppen heftige Gefechte. Der Halbkreis um die Festung südlich wird enger.

Bei der Armee des Generalfeldmarschalls von Mackensen hält der Feind noch zwischen Weichsel und der Gegend südwestlich von Lenczua; deutsche Truppen erzwangen neue Erfolge südlich von Kurov. Sie machten 600 Gefangene. Zwischen Lenczua und Jalin, nordwestlich von Cholm, schreitet der Verfolgungskampf vorwärts. Am Bug erreichten wir die Gegend nördlich von Dubienka.

Osterrösch-ungarische Truppen drangen südwestlich von Wladimir-Wolinsk über den Bug vor.

Oberste Heeresleitung.

Die siegreichen Verbündeten

Wien, 2. Aug. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart, 2. August 1915:

Russischer Kriegsschauplatz:

Bei Damaßow, gegenüber der Radomka-Mündung, errangen unsere Verbündeten gestern neue Erfolge.

Westlich Jwanograd haben unsere heidenbürgischen Regimenter dem Feinde acht eisenbürgig angelegte betonierte Stützpunkte mit dem Bajonett entrissen. Hier dieser Werke wurden allein von dem größten Feinde aus Ansehen bestehende Infanterieregiment Nr. 50 erobert. Der Halbkreis um Jwanograd verengte sich beträchtlich. Wir nahmen 15 Offiziere und über 2300 Mann gefangen und erbeuteten 20 Geschütze, darunter 21 schwere, ferner 11 Maschinengewehre, einen großen Wertgegenstand und viel Munition und Kriegsmaterial. Unsere bewährten heidenbürgischen Truppen dürfen diesen Tag zu den schönsten ihrer ehrenvollen Geschichte zählen.

Unmittelbar östlich der Weichsel erklärte eine unserer Divisionen die Eisenbahnstation Nowo-Alexandria und einige zunächst gelegene Positionen. Bei Kurov drangen deutsche Truppen, nachdem sie gestern zwei feindliche Linien genommen, in eine dritte ein.

Weiter östlich bis zum Wieprz hält der Feind noch seine Stellungen. Zwischen Wieprz und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Unsere zwischen Sosal und Arnlow über den Bug gegangenen Truppen rücken in der Richtung Wladimir-Wolinsk vor.

In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Tiroler Front wurde eine feindliche Abteilung im Veldes-Tale westlich Bezzecca überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. In den Indurien vertrieben unsere Patrouillen zwei italienische Beobachtungsposten, die sich auf den Höhen nordwestlich Condino eingenistet hatten. Im Kärntner Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet. Im Küstengebiet herrscht in den nördlichen Abschnitten

größtenteils Ruhe. Im Plateau hält der Geschützkampf an. Die gegen unsere Stellungen östlich Palazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der unsere Infanterie bis über die ursprünglichen Stellungen hinausführte, vollständig zurückgeschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Erfolge der U-Boote

„Volksstimme“ meldet aus London, daß sechs bewaffnete englische Fischdampfer aus Lowestoft durch ein und dasselbe deutsche Unterseeboot versenkt wurden.

Der Dampfer „Clintonia“ ist versenkt worden. 54 Mann der Besatzung wurden gerettet, elf sind als verloren gemeldet.

Clouds Agentur meldet: Der britische Dampfer „Ben-vorlich“ ist versenkt worden. Der erste Leutnant und sechs Matrosen wurden gefangen. Der Kapitän und der Rest der Besatzung verließen das Schiff in einem Boot.

„Neuws van den Dag“ meldet aus Ymuiden: Der hier angekommene holländische Dampfer „Deijerland“ fand am Sonntag den englischen Kutter „L. T. 1102“ sechs Meilen von Newarp brennend vor. Die Besatzung suchte in einem eigenen Boot das Land zu erreichen.

England kann nicht helfen

London, 2. Aug. (Zeit. Brit.) Die „Times“ entwickelt in einem Artikel die Frage, was man mit den Festungen Romagor, Warschau und Jwanograd erreichen werde. Werden sie geräumt oder werden sie befestigt gehalten? Durch diese Festungsbesatzungen laufen die Eisenbahnen, die die Deutschen für die Fortsetzung ihres Vormarsches nötig haben, und dieser Vormarsch wird behindert werden, wenn die Eisenbahnen, sei es auch nur zeitweise nicht vollständig in den Händen der Deutschen sind. Werden jedoch Befestigungen in den Festungen zurückgelassen, kann sich dafür mindestens 100.000 Mann nötig, die man wohl niemals widersehen wird, da gegen das deutsche Gefährdungsgefahr sich doch nicht halten können. Es spricht also manches dafür, die Festungswerte den Deutschen zu überlassen. Der Großhändler, der wohl wissen, was er im Interesse Deutschlands zu tun habe, meint die „Times“. Jetzt komme auch der Augenblick, in dem die Russen Hilfe aus dem Westen erbitten werden. Das Blatt erklärt, daß diese Hilfe nicht gegeben werden könne. Aus dem westlichen Kriegsschauplatz hätten die Verbundenen 2 Millionen Deutsche fest und an den Verbänden verbundenen sie die Türken, sich nach der feindlichen Front zu bewegen. „Russland würde es nicht mögen, wenn wir auf Abenteuer ausgingen“, sagt die „Times“. „Denn das Versteht, was Russland geschehen könnte, würde sein, daß Franzosen, Engländer und Belgier nicht mehr imstande wären, gegen Deutschland Hand zu halten.“ Der größte Trost, den die „Times“ zu geben weiß, ist, daß Deutschland nun das Maximum seiner Truppen an der Front habe, und daß es nun bald am Ende seiner Kraft sein werde. Russland müsse auf die westlichen Verbundenen rechnen, ebenso wie die Verbundenen auf Russland zählen könnten. Niemand habe die Absicht, Frieden zu schließen, solange der vollkommene Sieg nicht errungen worden sei.

Französische Beschlüsse

Aus Genf wird dem „Berl. Volksblatt“ gemeldet: Trotz der seit mehreren Tagen fortgesetzten Entsendung französischer Verstärkungen an Infanterie und Artillerie nach dem Argonnenwald konnte die letzte Joffe-Note den unangefestigten deutschen Erfolgen namentlich im westlichen Westteil nicht im geringsten eigene Vorteile gegenüberstellen. Der Pariser Zeitungen wurde unterlag, den Inhalt von Unterredungen mit Manöver Augenzeugen der Part auf dem Walgebirger Festlagerfeld und über den nachfolgenden Kampf zwischen deutschen und französischen Flugzeugen zu veröffentlichen. Die Zahl der verunletzten Offiziere und Soldaten im Walgebirger Festlager wird geheimgehalten. Stark verstimmt durch die Petersburger Behauptung der neuen russischen Niederlagen zwischen Alexandrowo und Cholm bekennt die französische Armee die Unmöglichkeit, irgend eine haltbare Grundlage für die zukünftige russische Front zu finden, weil die bestehenden Rückzugslinien bedroht sind oder bald sein dürften. Mehrfach weist die französische Presse auf die Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht für Großbritannien hin, da die beiden Westmächte Europas jetzt hauptsächlich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen seien.

England zahlt seine Sklaven nur im Afford

Aus dem Haag wird der „Dif. Tagesst.“ gemeldet: Von dem Minister, das der Niederlande Entsendung französischer „Extrakt“ nach Albanien entgegenbringt, zeugt die Tatsache, daß die englische Regierung die serbischen Nachbarn in Rück verständig hat, die englischen Unterstützungsgelder für Albanien den Serben fortan nur im Verhältnis zu ihren militärischen Leistungen gegen Oesterreich-Ungarn zur Verfügung. Erfolge sein kräftiger serbischer Vorstoß gegen Oesterreich oder Ungarn, so sei auf keine Geldunterstützung durch England zu rechnen.

Eine italienische Expedition gegen Kleinasien

Basel, 2. Aug. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die „Basler Nachrichten“ melden, daß Italien weitere sechs Jahrgänge der Marinereferenten einberufen hat. Die zu erwartende Expedition gegen die Türkei werde sich gegen Kleinasien richten.

Ein politisches Geldgeschäft

Köln, 1. Aug. Die „Köln. Zig.“ meldet: Die serbische Regierung hat, wie der „Berliner Börsen-Zeitung“ und dem Haag gemeldet wird, in London wegen einer neuen Geldunterstützung von 200 Millionen Franken angefragt. Sie erhielt von der englischen Regierung die Antwort, daß diese Summe in vier Monatsraten bereitsteht, falls die serbischen Truppen vorher ihre Operationen auf den eigentlichen Kriegsschauplatz nach Bosnien und Ungarn verlegten. Für das serbische Vordringen nach Albanien seien aber keine englischen Gelder zu haben.

Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli

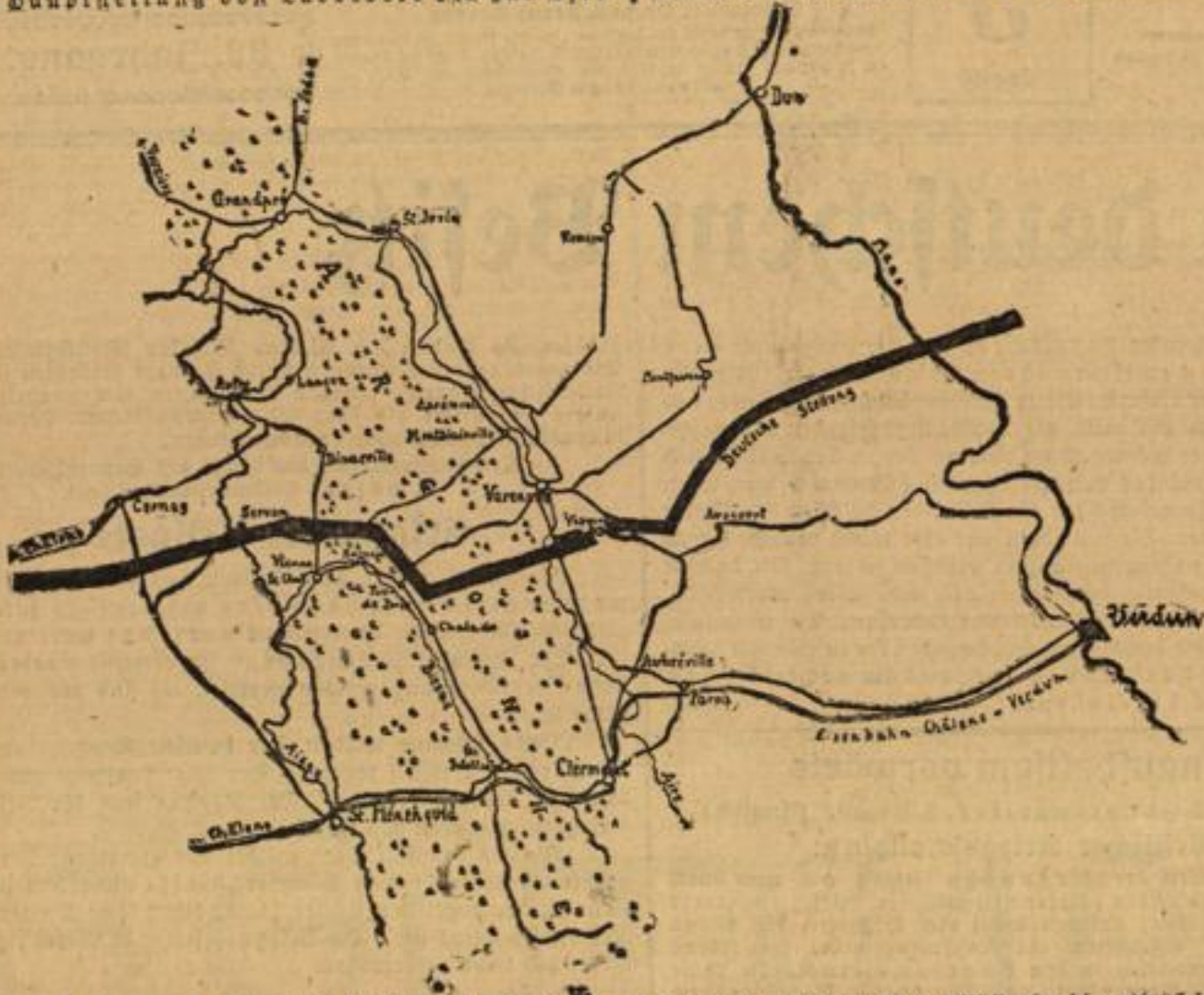
III.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

In den Tagen vom 21. bis 29. Juni machten die Franzosen fast täglich Versuche zur Wiedereroberung ihrer Stellungen. Sie überschütteten die deutschen Truppen in den neu eroberten Gräben Tag und Nacht mit einem Hagel von Granaten und Mörsern, setzten ihre Infanterie immer wieder zum Gegenangriff an, übergriffen am 28. und 29. Juni mehrere unserer Gräben mit einer brennenden, ährenden Flüssigkeit, alles vergebens, die am 20. Juni gewonnenen Stellungen blieben fest in der Hand der Deutschen.

So kommt der in der Geschichte der Argonnenkämpfe denkwürdige 30. Juni heran: Die Erstürmung der französischen Hauptstellung von Sabordere bis zur Esel-

nasen-Linie hinaus und folgt den weichen Franzosen bis hinab auf den in das Ries-Tal abfallenden Berghang. Als der tapfere Kompanieführer, Oberleutnant Bertsch, fällt, übernimmt Offiziersstellvertreter Jacobs das Kommando. Nur seiner Umlicht ist es zu verdanken, daß die Kompanie nicht abgeschnitten wird und sich noch rechtzeitig auf die neue Stellung des Regiments zurückziehen kann. Ebenso schnell ist die 1. und 2. Linie des Bagatelle-Werks — der sogenannte schwarze und rote Graben — das Storchennest und die Stellung am Osthang der Esel-nase in deutschem Besitz. Der Damm, der aus dem Charme-Bach nach Westen zur Esel-nase hinansteigt, ist so fest wie der rote Berg bei Spidern. Das, was beim Sturm über den Charme-Bach auf diese Höhe unter dem klackernden Maschin-



nase. Am Abend des 29. Juni sind die letzten Vorbereitungen beendet. In gleicher Weise wie am 20. Juni beginnt bei Tagesgrauen das Feuer der Artillerie. Diesmal sind die Verhältnisse günstiger für das Sturmrisikofahren der feindlichen Stellungen: die Werke Central, Cimetiere, Bagatelle und die Stützpunkte auf der Esel-nase, dem Storchennest und der Rheinabahn-Höhe liegen offen da, der Wald ist in dieser ganzen Gegend unter dem monatelangen Feuer- und Beschlag fast völlig verschwunden. Tementstreichend kann das vereinte Feuer der Batterien und aller Arten von Mörsern planmäßig eine Anlage nach der anderen zerstören und eine Verwüstung anrichten, die sich gar nicht beschreiben läßt. Noch am frühen Abend und nächsten Tage machen die Gefangenen, die stundenlang in dieser Hölle haben aushalten müssen, einen ganz gebrochenen und geistesabwesenden Eindruck. Alte Unteroffiziere und Offiziere verlieren, dieses Artillerie- und Mörserfeuer in den frühen Morgenstunden des 30. Juni sei das furchtbare Ergebnis des ganzen Feldzuges gewesen. Ein großer Teil der französischen Gräben wird vollständig eingegeben, Unterstände und Blockhäuser liegen voll von Toten, mehrere Handgranaten- und Mörserlager fliegen in die Luft, Minenstollen und unterirdische Unterhüttenräume werden verfallend und begraben ihre Insassen unter den Trümmern. Trotz dieser schwierigen Lage halten die Besatzungen der vordersten französischen Gräben stand; wer nicht fällt, bleibt auf seinem Platz am Maschinengewehr oder an der Schießscharte, bis zum allerletzten Augenblick, bis die Deutschen im Graben sind und nur noch die Wahl zwischen dem Tode oder der Gefangenennahme bleibt. Jeder deutsche Soldat, der da vorne mitgemacht hat, erkennt es mit ehrlicher Hochachtung an: die Franzosen haben sich brav geschlagen!

Nach der letzten äußersten Feuersteigerung beginnt um 8 Uhr 45 Minuten vormittags der Sturm. Nicht wie zu Hause auf dem Exerzierplatz mit vorgehaltenen Bajonetten führen die Sturmkolonnen vor, sondern zum größten Teil mit umhängendem Gewehr, in der Rechten einige Handgranaten, in der Linken wie die alten Germanen den Schuttschild (allerdings nicht aus Bärenhäuten, sondern aus Stahl), vor Mund und Nase eine Maske zum Schutz gegen das giftige Gas der französischen Stinkbomben. Der Sturm gelingt gut: In kaum einer halben Stunde ist das ganze Central- und Cimetiere-Werk genommen. Eine Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 124 rückt noch weiter über die

gewehrfeuer vom St. Hubert-Rücken her die unvergleichlich tapferen Bataillone des Königs-Infanterie-Regiments 143 geleitet haben, wird für alle Zeiten ein Denkmal für deutsche Angriffskraft und Todesverachtung bleiben.

Hinter dem Bagatelle-Werk machen die stürmenden Truppen vor einer neuen starken Stellung des Feindes, dem „grünen Graben“, vorläufig halt. Hier wird der Wald wieder dichter. Auf der ganzen Front wird die vorübergehende Gefechtspause zum eifrigsten Ausbau der neu gewonnenen Positionen benutzt. Zu dieser Zeit greifen nun auch die auf der Rheinabahn-Höhe und weiter südlich auf dem St. Hubert-Rücken liegenden deutschen Truppen — zum Teil aus freiem Entschluß — den Feind an. Dasselbe geschieht nachmittags auf dem rechten Flügel der Angriffssgruppe: Hier erheben unter Führung des Leutnants Schwemmlinger württembergische Freiwillige den Teil des Sabordere-Werks, der am 20. Juni noch in Händen der Franzosen geblieben war. Die Franzosen setzen sich mit Zähigkeit und Widerstandskraft zur Wehr. Besonders heftig entbrannt der Kampf am Südwesthang der Rheinabahn-Höhe auf dem St. Hubert-Rücken. Hier geben am frühen Nachmittag die Franzosen mehrmals zum Gegenangriff über. Ganz besonders zeichnen sich bei diesem heißen Ringen die Bataillone des Königs-Infanterie-Regiments Nr. 143 aus, die zusammen mit wenigen Leuten im Sabordere-Werk die starke Besatzung eines französischen Blockhauses im wütenden Handgranatenkampf vernichten. Es ist unmöglich, alle Heldentaten dieser blutigen Kämpfe aufzuzählen, da eigentlich jeder Einzelne, der beteiligt war, ein Held ist. Ebenso wie stets früher, tun sich auch diesmal wieder ganz besonders die Pioniere durch glänzenden Schneid und Gewandtheit hervor. So entbedet z. B. der Unteroffizier Hauff der 4. Kompanie des Pionier-Regiments Nr. 29 beim Sturm in einem Blockhaus ein flankierend feuerndes Maschinengewehr. Er stürzte tollkühn auf das Blockhaus zu und stopfte ungeachtet der höchsten Lebensgefahr durch die Schießscharte eine Handgranate, die in den nächsten Sekunden der gesamten Bedienungsmannschaft des Maschinengewehrs den Garaus macht.

So wird es Abend und langsam kommt der heiße Kampf zum Abschluß. Nur am St. Hubert-Rücken dauert das Gefecht bis in die Dunkelheit. Auf den übrigen Teilen der Front tritt bald völlige Ruhe ein. Die Franzosen sammeln die Trümmer

ihrer völlig zerrissenen und durcheinander gewirbelten Verbände, in fieberhafter Eile graben sie sich mit der ihnen eigenen Gewandtheit und technischen Geschicklichkeit während der Nacht ein, wo sie liegen. Sie richten mit allen Mitteln den schon vorher stark besetzten „grünen Graben“ zum äußersten Widerstand her. In der Nacht gelingt es den deutschen Bataillone, alle Einzelheiten der neuen feindlichen Stellung und der Hindernisse, die am Tage im dichten Wald nicht zu sehen waren, zu erkunden. Der „grüne Graben“ ist mit einem 10 Meter breiten Drahtbinder- und einer großen Anzahl Blockhäuser versehen. In der Erkenntnis, daß der „grüne Graben“ ohne nachhaltige Feuer-vorbereitung noch nicht sturmreif ist, wird der für den 1. Juli geplante Angriff auf den 2. Juli verschoben. Am 1. Juli kommt es auf der ganzen Front nur zu kleineren Einzelkämpfen, die zu keinem neuen Ergebnis führen. Im übrigen wird der Tag mit dem Ausbau der neuen Stellung, dem Bergen der Leichen und dem Heranschaffen von Wasser und Lebensmitteln zugebracht. Am Vormittag des 2. Juli wiederholt sich gegen den „grünen Graben“ und die französischen Stellungen ein ähnliches Massengefeuer der deutschen Artillerie und Mörser, wie am 30. Juni. Um 5 Uhr nachmittags brechen dann Teile der Infanterie-Regimenter 30 und 178 zum Sturm gegen die feindlichen Stützpunkte am Hang der Rheinabahn-Höhe und auf dem St. Hubert-Rücken los und werfen den Feind auf der ganzen Linie aus seiner vordersten Stellung. Bis 7 Uhr 30 Minuten abends ist kein Franzose mehr auf der Rheinabahn-Höhe. Der Kampf dauert auf diesem Teil des Gefechtsfeldes bis spät in die Nacht. Wie schon am 20. Juni, halten sich hier die französischen Truppen, die der 42. Division angehören, mit besonderer Zähigkeit und Tapferkeit.

Am den berücksichtigten „grünen“ Graben von südwestlich angreifen und dort einen beträchtlichen Teil der feindlichen Kräfte abscheiden und einfesseln zu können, durchbricht um 5 Uhr 30 Minuten nachmittags Major Frhr. v. Lupin mit seiner Kampfgruppe die feindlichen Stellungen in Richtung auf das Wegekreuz nördlich von Bagatelle. Unter Führung des Hauptmanns Hauff und des Hauptmanns Frhr. v. Berfall bringen die württembergischen Grenadiere bis mitten in die französischen Lager an der Bagatelle-Schneise und darüber hinaus vor. Inzwischen scheitern hinter den Grenadiere zwei weitere Bataillone nach Osten ein, lassen den „grünen“ Graben im Rücken und rollen ihn auf. Alles, was sich von den Franzosen noch in den Lagern am Wegekreuz befand, flücht jetzt in panischer Verwirrung nach vorne in den „grünen“ Graben, in den gerade in diesem Augenblick von Nordosten und Osten her die 67er und 146er eintreffen. Von allen Seiten völlig eingeschlossen und in unmittelbarer Nähe von den deutschen Bataillonen bedröht, gibt sich der größte Teil der Besatzung gefangen. Nur noch ein kleiner Rest kämpft in wilder Verzweiflung gegen die ringsum anstürmenden Deutschen. Mitten unter diesen Braven der Kommandeur des 1. Bataillons des französischen Infanterie-Regiments, Major Kemp, der sich trotz mehrfacher mündlicher Aufforderung nicht ergeben will, und schließlich in dem erbitterten Handgemenge den Heldentod stirbt.

Langsam wird es Abend. Auf der ganzen Front im Bois de la Gurie ist der große Sturm glänzend gescheitert. Nachdem mit dem grünen Graben auch das letzte Bollwerk gefallen ist, schieben sich die deutschen Truppen ohne weiteren Widerstand vor. Mit Einbruch der Dunkelheit tritt vollkommene Ruhe ein. In der neuen Linie wird eifrig am Ausbau der Gräben gearbeitet, damit der Morgen des nächsten Tages die Deutschen wieder in fester, sicherer Kampfstellung findet, die allen Gegenangriffen des Feindes einen eisernen Kiesel vorschoben laßt. Noch wieder in dieser Nacht, noch am nächsten oder den nächsten Tagen wagen die Franzosen einen Versuch, den Deutschen ihre Beute wieder zu entreißen. Mehrere Tage kein Artillerie- und Mörserfeuer, keine Handgranaten, keine Stinkbomben, keine Minenverengung, das ist für die alten Argonnenkämpfer ein Zustand, den sie seit Monaten nicht kannten.

IV.

Jetzt nach mehreren Tagen läßt sich die Beute dieser Kampftage vom 30. Juni bis 2. Juli überblicken: 37 Offiziere, darunter ein Major und vier Hauptleute, 2519 Mann von Truppen 34 verschiedener Divisionen, 28 Maschinengewehre, mehr als 30 000 Handgranaten, mehrere Pionierparks und Munitionsbepfer voll von Waffen, Munition und Kampfgerät aller Art. Jeden Tag werden neue Beutestücke aus den verschütteten Unterständen und unterirdischen Depots zu Tage gefördert. Bis zum 8. Juli wurden etwa 1600 gefallene Franzosen beerdigt. Nach dem man die Gefangenen vom 20. Juni bis 2. Juli auf rund 300 Offiziere und Mannschaften, die Toten und unaufgefundenen Verschütteten auf 2000, so ergibt sich mit der geschätzten Zahl der Verwundeten als Gesamtsumme der französischen Verluste während dieses Kampfabchnitts 7000 bis 8000 Mann.

Die militärische Bedeutung des Erfolges liegt im Gewinn einer günstigen, überlegenen Stellung, in der außerordentlich hohen Zahl der feindlichen Verluste und im Festhalten starker französischer Kräfte, die nach Aussage von Gefangenen zum Teil bereits zum Abtransport und zur Verwendung an anderen Stellen der Front bereitgehalten worden waren. Gleich schwerwiegend ist der moralische Erfolg: die Truppe hat im heißen Ringen dieser Tage wieder gespürt, daß sie noch genau so draufgehen kann, wie früher. Von neuem hat sich das feste Vertrauen der Waffen untereinander und das Band der treuen Kameradschaft zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften als stabil erwiesen.

Wenige Tage später, am 9. Juli, waren Abordnungen sämtlicher an den ruhmvollen Kämpfen vom 20. Juni bis 2. Juli beteiligten Regimenter, etwa 2000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, südlich von Nancy am Rande der Argonnen zu feierlichem Dankgottesdienst in stiller Waldschlucht vereint, um dem obersten Lenker der Schlachten die Ehre zu geben und im Namen Seiner Majestät des Kaisers durch den hohen Armee-Führer die wohlverdienten Eisernen Kreuze zu empfangen.

Ja, was dann, wenn eine unversehrte Kugel den Lebensfaden durchschneidet — was dann? Wem ist die Frage mit ihrer vollen Schwere auf die Seele gefallen und er hat vor dem Auszug mit dem ungewissen Ende nach langen, langen Jahren zum erstenmal wieder den Anschluss gesucht an eine glückliche Kindheit, die von Schuld und Sünde nichts wußte. Und er hat Frieden und Ruhe für seine Seele wieder gefunden.

Bei manchem auch hat die Frage heroische Entschlüsse gezeitigt. „Besser ist es, daß ein Mann stirbt, als daß das ganze Volk zugrunde geht.“ Wie sind ja viele Tausende unserer Jugendlichen, die nicht Weib und Kind an den heimischen Herd band, freiwillig zu den Waffen geeilt, daß ebenso viel Familienväter zurückbleiben könnten. Nicht nur das Vaterland ehrt solchen freiwilligen Heldentum, der treubere Gedeih ist auch bei der Gott-heit beliebt.

Ob die Welle der geistigen und religiösen Erhebung überall bis auf den heutigen Tag Bestand gehabt hat? Menschen sind wir alle, und kein Bogen kann immer gleichmäßig gebogen sein, so schon der Evangelist Johannes gesagt haben, als er im Spiel mit einer Turteltaube Erholung suchte. Bei allen Anstrengungen macht sich mit der Zeit eine Ermüdung bemerkbar. Wer ernstlich ist es, daß, so oft von beiderseitiger Seite ein Wort dem Mahnung und Ermunterung laut wurde, auch die große Mehrheit freudig wieder einstimmte. Wie überwältigend war es, als zu Beginn des Krieges der Deutsche Kaiser selbst zu einem Vortag aufrief. Auch Papst und Bischöfe haben ihren Mahnruf ertönen lassen. Und mit Begeisterung werden da und dort altüberbrachte Bitt- und Wallfahrten wieder neu aufgenommen.

An Gottes Segen ist alles gelegen — sagt das alte deutsche Sprichwort. Und der gefeierte Held Dindenburg selbst hat das Wort gesprochen, daß man drauhen an der Front verfolge, wenn das Beten zu Hause nachläßt. Erhalten wir unserer Seele den hohen Schwung, zu dem der gewaltige Weltkrieg sie antrieb, so dürfen wir mit gutem Grunde hoffen, auch die uns noch bevorstehenden Prüfungen und Seinsfindungen zu bestehen. — Reht Sieb ohne Kampf, seine Ehre ohne Bewährung!

Ein Jahr Weltkrieg

Von Albert Bröcher.

Nachdruck verboten.

Am 4. August ist ein Jahr seit der berühmten Reichstags-Sitzung verfloßen, in welcher Reichstagskanzler von Bethmann-Sollweg die Mitteilung von dem Einmarsch der deutschen Truppen in belgisches Gebiet machte. In England wurden damals die Betten mit 10 zu 1 abgeschlossen, daß in drei Wochen die Russen den Franzosen und Engländern in Berlin die siegreiche Hand reichen würden.

Die Betten sind verloren und mit ihnen noch tausend andere Berechnungen und Drohungen aufzuheben geworden. Die russische Dampfwalze hat völlig verlagert und ist heute so rampontiert, daß es fraglich erscheint, ob sie der geschickteste russische Mechaniker wieder in einen ordnungsmäßigen Gang bringen wird. Die deutsche Flotte, welche den Engländern der ärgste Dorn im Auge war, existiert dagegen noch. Ebenso die deutsche Industrie, und mit dem tatsächlichen Hungerungsplan ist erst recht nichts geworden. Dagegen haben die deutschen Mörser, die Japelline und Unterseeboote unsere vereinigten Gegner selbst in die heilloste Angst versetzt. Sie wollten aus Deutschland den Militarismus austreiben und das Volk aus seiner Knechtschaft befreien. Neuerdings aber greifen sie selbst noch zu einem noch viel lästigeren Militarismus mit Arbeitszwang und Hungerdrohung und preisen jetzt als vaterländische Pflicht und Organisation der Kräfte, was sich bei Deutschland als Knechtschaft erwiesen haben.

Wir wollen mit unseren Gegnern nicht darüber rechten. Einkneifen stehen unsere Sachen so gut und sind in so günstiger Fortschritt gegenüber allen Teufeln der feindlichen Firma, daß wir dem Ende getrost entgegensehen. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht auch manches anders vorgestellt hätten, wie es in Wirklichkeit kam. Wer hätte gedacht, daß unsere vernünftigen Großhändler einen Winterurlaub auskalteten machen, wie wir ihn nicht nur im Westen, sondern auch in den durch-

gemacht haben? Wir hatten gedacht, vor Neujahr müßte alles fertig sein oder doch Feierabend gemacht werden bis zum milden Frühjahr. Statt dessen haben unsere braven Jungen den ganzen Winter im Schlammgraben gelegen, Märsche von unerbörlicher Dauer gemacht und trotz Schnee und Eis, Hunger und Durst Schlachten geschlagen, wie sie bisher in der Geschichte einzig dastehen. Auf allen Gebieten, körperlichen und seelischen, wie in technischen und wirtschaftlichen Leistungen wurden Rekorde aufgestellt, vor denen die Friedeleistungen der berühmtesten Sportsleute beiseite zurücktreten müssen. Der Krieg hat innere, verborgene Kräfte ausgelöst, die sonst unter den Schladen des bequemsten und gemächlichen Alltagslebens tief verborgen lagen und deren Erkennen sich kaum noch ahnen ließ.

Nicht bloß das vaterländische Gefühl wurde wach, auch die Hilfsbereitschaft für alle Not der Mitmenschen, deren der Krieg leider soziale in seinem Gefolge hat, wurden rege. Wie viele tausend Hände, denen sonst eine ernste Arbeit fremd war, erhoben sich freiwillig und haben in lobenswerter Beharrlichkeit bis heute durchgehalten, einerlei ob sie zur Verbindung der Bunden oder zur Pflege der Kranken oder zur Stille der Verwundeten und Hinterbliebenen berufen wurden. Ehre den edlen Frauen, welche unter dem Zeichen des roten Kreuzes nicht weniger zum siegreichen Durchhalten beigetragen haben wie die Helben draußen im Schlammgraben.

Freilich nicht alle sind Helben und Helbinnen. Wer einen Blick in unsere Kaffeehäuser, in die Theater und Spielhallen, die Kinos und Promenaden mit ihrem Flirt und Tand, ihrem Farbenpiel und der koketten Mode wirft, muß mit Bebauern feststellen, daß von dem großen Ernst, der in den ersten Kriegstagen durch das deutsche Volk ging, wieder viel verloren ist.

Besonders wurden die Ewigkeitswerte durch den Krieg mit seinem tausendfachen Todesstanz, mit seinen Bunden und Leiden den Menschen vor die Seele gerückt. Der Auszug ins Feld machte bei manchem einen tiefen Schnitt von der ganzen Vergangenheit, von Unnehmlichkeit und Reichtum, von Handel und Wandel, von Familie und Geld — von Leben und Sterben — und dann?

Am strahlend blauen Himmel wölbte sich über den in weitem Meer aufgestellten Truppen, deren mit feinem Eisenblech geschilderten Böden einen aus Vordernholz gezimmerten Feldaltar zu beiden Seiten säumten. Als der Divisionsgeistliche in zäubernder Rede darauf hinwies, daß der herrliche Siegeszug im Osten nur möglich geworden sei, weil in dem festgeschlagenen Bollwerk des Westens nie verzagte, treue, schlichte Soldaten in unerschütterlichem, nimmer müden, selbstlosen Kampfe den unaufhörlichen Angriffen der überlegenen Feinde eiserne Schranken setzten, und selbst diese Leistungen durch die letzten Mühn und erfolgreichen Kämpfe in den Argonnen übertroffen wären, da leuchteten auf den dort gewordenen Soldatengräbern alle der Tapferen Beileidung und Dank gegen die Vorsehung, die sie zu dieser Blutzweihand, ehrenvollen Wehrtat geführt hatte. Welche Anerkennung sollte auch der Kronprinz in feinen Worten dem musterhaften Verhalten der erprobten Truppen, die nach monatelangen Stellungskämpfen altpreußisches und mittelmittelbergisches Draufgehen nicht verlernt hatten und die einst in frischem, allseitigen Angriff erneut dem Feinde entgegen zu führen, sein Vergnügen sei. Diesen bekräftigte er mit einem dreifachen Hurra auf Seine Majestät den Kaiser und den König von Battenberg. Anschließend verteilte der Kronprinz an 600 Eiserne Kreuze, schüttelte jedem der tapferen Krieger die Hand und ließ ihn über seine Leistungen und Erinnerungen berichten. Zum Schluß der Feiern fand ein Paradezug statt. In ausgereicherter Haltung und strammen Tritt zogen die Truppen an ihrem Kronprinzenführer vorbei; der bärtige Landsturmann neben dem jüngsten Rekruten unter den Klängen des Preußischen Marsches und dem wieder laut dröhnenden Donner der deutschen und französischen Geschütze; stolze Siegesreue und Siegesgewißheit in aller Augen, in denen gespiegelt stand: „Wir haben den Franzmannen mal wieder gezeigt, wie deutsche Häute dreschen können.“

Eine neue Friedensaktion des Papstes

Genf, 1. Aug. Wie die „Ag. Rourner“ von einer hohen Persönlichkeit des Vatikans erzählt, gedenkt der Papst Ende September, spätestens in den ersten Oktobertagen, ein großes Konsistorium einzuberufen, zu dem er alle italienischen und ausländischen Mitglieder des heiligen Kollegiums einladen wird. Es handelt sich hierbei um eine weitere Friedensaktion des Papstes.

Die betrogenen Betrüger

Berlin, 1. Aug. Schweizer Zeitungen berichten über die Verurteilung des Oesterreichers Saria und des Schweizer Christen, die seit Jahren ein eigenartiges, einträgliches Geschäft in Zürich betrieben. Sie fabrizierten sogenannte geheime Dokumente, die deutsche und österreichisch-ungarische Kriegsvorbereitungen betrafen. A. H. graphische Eisenbahnfahrpläne, Zeichnungen von Befestigungen, Aufmarschpläne, Marineanlagen usw. und veräußerten die oft ungeschickt angefertigten Sachen an Frankreich, Rußland, Italien und Belgien. Das Geschäft ging ausgezeichnet. In 6 bis 7 Jahren hatte die Firma Saria-Christen nachweislich eine Gesamtsumme von fast 200 000 Franken. Soweit die Aufzeichnungen in den Geschäftsbüchern ergaben, waren die Hauptklienten der Rußland, England und Frankreich; daneben fanden sich Kunden die Firma Belgien und Italien mit kleineren Summen. — Man muß sich wundern, daß die Nachleute des heutigen Bervorstandes auf den plumpen Schwundel hereinfielen, nur weil die Herren Saria-Christen sagten, das Material komme aus dem deutschen und österreichischen Generalstab.

Die schwierige Lage der Italiener in Tripolis

Railand, 31. Juli. (M. T. B. Nichtamtlich.) „Corriere della Sera“ meldet aus Rom: Gestern Abend 6 Uhr trat der Ministerrat zusammen. Nur Minister Orlando fehlte, der sich zur Front begeben hatte, um seine drei Söhne zu besuchen. Der Ministerrat dauerte bis 7.30 Uhr. Der Kriegsminister berichtete über die militärischen Unternehmungen, der Marineminister über die Tätigkeit zur See. Der Kolonialminister erläuterte die Lage in Tripolis und erläuterte die Verträge, die für die Sammlung und Zurückführung der Truppen auf die befestigten Stützpunkte bestimmend waren. Mit Rücksicht auf den europäischen Krieg scheint es augenblicklich nicht ratsam, erhebliche Verstärkungen nach Tripolis zu entsenden. Die Regierung hielt es deshalb für richtig, eine vorläufige Lösung zu schaffen, wobei innerhalb gewisser Grenzen die Herrschaft in der Kolonie bis zu dem Tage gesichert bleibt, wo nach Beendigung des europäischen Krieges die politische und militärische Umgestaltung Tripolis in Angriff genommen werden könne. Die Ereignisse in Tripolis seien größtenteils der türkisch-deutschen Propaganda zuzuschreiben, sowie der unausgeglichenen Haltung der türkischen Regierung, die den Verpflichtungen des Vertrages von Lausanne nicht nachgekommen sei.

Das Elend der Vertriebenen Warschaus

A. I. Kriegspressquartier, 31. Juli. Mit dem Rückzug der Russen aus den Warschaus-Stellungen gestaltete sich das Elend der Vertriebenen aus der Umgebung Warschaus beklagenswert. Der Strom der abziehenden Truppenmassen rief die Einwohner der Dörfer und kleinen Städte mit sich, die am linken Weichselufer dicht gedrängt sind. Bis Mitte Juli waren alle größeren Städte, wie Chranow, Plonitz, Krzyski und Nowo-Alexandria mit Flüchtlingen derart überfüllt, daß in diesem Räume Hungersnot ausbrechen drohte. Die Flücht-

tigen wanderten über die Weichsel und häuften sich in Ostrow, Stokitt, Bogachow im Gouvernement Lublin. Fast ohne Nahrung und Kleidung, verteilten sie sich über das Elend, das namentlich kleine Kinder schrecklich hinriss. Um das Elend voll zu machen, brachen unter den ausgehungerten, verschmutzten und zu Zehntausenden zusammengepferchten Leuten Seuchen aus. Namentlich der Typhus forderte und fordert täglich noch zahlreiche Opfer. Das Zentralbürgerkomitee von Warschau sandte Verpflegungs- und Sanitätsabteilungen, die indessen der Größe des Elends nicht gewachsen waren. Auch das jüdische Zentralkomitee in Petersburg half nach Kräften. So erhielten die 3000 heimatischen Juden in Ostrow eine Tagesunterstützung von je zehn Kopfen. Unter den vertriebenen Bewohnern aber händerte die russische Soldateska ausstragsmäßig alle Dörfer und Bauernhöfe an und vernichtete mit der Ernte den Fleck ihrer Hände. In den letzten Tagen wurde das ganze linke Weichselufer von Einwohnern und Flüchtlingen evakuiert, die nun in neuer Fremde neuem Elend entgegenwandern.

Die Eröffnung der Duma

Petersburg, 2. Aug. Gestern nachmittag um 1 Uhr wurde die Reichsduma gemäß dem Willen des Zaren unter dem Vorsitz Rodziankos in Gegenwart aller Minister und der diplomatischen Korps eröffnet. Die Tribünen für die Zuhörer und die Presse waren überfüllt. Der Präsident sagte in seiner Eröffnungsrede:

„Die Schrecken der Kriegszeit, desto mehr durchdringt Rußland sich mit dem festen unerschütterlichen Entschluß, den Streit zu einem guten Ende zu führen. Dieser Entschluß nun fordert die vollständige Einigkeit aller Bevölkerungsklassen und die weitestgehende Entwicklung aller schöpferischen Kräfte der Nation.“ Der Präsident forderte die Abgeordneten auf, der Regierung den Weg zu diesem Ziele auszuweisen. Er entbot der tapferen russischen Armee Glück, welche die wütenden Angriffe des Feindes kräftig und unermüdet abwehrt, und beglückte die diplomatischen Vertreter der befreundeten und verbündeten Staaten, denen darauf alle Abgeordneten, die Minister und Zuhörer stürmische Ovationen beizubringen, die sich noch steigerten, als der Präsident im Namen des ganzen russischen Volkes den neuen Verbündeten, dem italienischen Volke, dankte und von den polnischen Brüdern sprach, die zuerst und immer schlimmer als die anderen Einwohner Rußlands die Schläge des grausamen Feindes zu spüren bekamen. Er schloß mit den Worten: „Unsere Armee hat ein leuchtendes Beispiel gegeben, wie man die Pflicht gegen das Vaterland erfüllen soll. Es kommt jetzt auf uns an. Arbeiten wir alle Tage und Nächte, um dieser Armee alles zu gewähren, was sie nötig hat. Aber dazu bedarf es eines Gesinnungswechsels und sogar Veränderungen in der augenblicklichen Verwaltung. Kämpfen wir bis zur vollständigen Vernichtung des Feindes!“ (Lebhafter Beifall.)

Nach dem Dumapräsidenten Rodzianko ergriff Ministerpräsident Goremykin das Wort und sagte: Da der furchtbare Krieg ungeheurer zahlreicher Opfer fordere und die Regierung fest entschlossen sei, alle Opfer zu bringen, rief sie die Abgeordneten auf, um ihnen die wirkliche Lage der Dinge darzustellen und über die Mittel zu beraten, wie man den Feind besiege. Der Krieg beweise, daß Rußland im Verhältnis zu den Anforderungen des Feindes nicht genügend vorbereitet war. Um des Feindes Herr zu werden, müssen alle nationalen Kräfte einfließen. „Die Regierung wird Ihnen“, erklärte Goremykin, „nur Gesetzentwürfe zur Prüfung vorlegen, die auf den Krieg Bezug haben. Auf diesem gegenwärtig wichtigsten Gebiet werden Sie ein weites Feld der Betätigung haben. Es ist jetzt nicht der Augenblick für Programmreden über die Verbesserung der inneren russischen Zustände in Friedenszeiten, eine Verbesserung, die mit Ihrer Hilfe verwirklicht werden wird; ich lege aber Wert darauf, gerade heute eine Frage zu berühren, nämlich die politische. Sie kann offenbar in vollem Umfange erst nach dem Kriege gelöst werden, aber in diesen Tagen ist es wichtig, daß das politische Volk weiß, daß seine künftige Organisation endgültig und unumkehrlich entschieden ist durch den Ruf des Großrussischen Oberbefehlshabers am Kriegsbeginn. Heute hat mich der Kaiser beauftragt, Ihnen zu erklären, daß Seine Majestät, dem Ministerrat befohlen haben, Gesetzentwürfe auszuarbeiten, die dem Vollen nach dem Kriege das Recht gewähren, frei sein nationales, soziales und wirtschaftliches Leben auf der Grundlage einer Autonomie unter dem Banner des Kaisers von Rußland auszugestalten. Mit den Vollen haben die anderen Nationalitäten des großen ungetreuten Rußlands einen Beweis von ihrer Treue gegen das Vaterland abgelegt, folglich muß unsere innere Politik durchdrungen sein von dem Grundgedanken der Unparteilichkeit und des Wohlwollens gegenüber allen treuen russischen Bürgern ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens und der Sprache. (Beifall.)

Von langanhaltendem Beifall von allen Seiten des Hauses begrüßt, begann Kriegsminister Potjomkin seine Rede mit der Erklärung, daß Rußland die Staaten besiegen, die es vor einem Jahrhundert aus den Händen von Napoleon befreit habe. Durch die geschickten und hartnäckigen Vorbereitungen von Deutschland während 40 Jahren erzielte es in der Tat Ergebnisse, die es in militärischer Hinsicht über die anderen Länder stellt, besonders wenn es seine reichen technischen Hilfsmittel benutze und dabei vollkommen die Kriegstraditionen verwende, die bisher das Wesen

der militärischen Ehre der zivilisierten Nationen ausmachten. In diesem Augenblick hat der Feind gegen uns unendlich große Streitkräfte zusammengezogen, die Schritt für Schritt das Gebiet des Militärbezirks Warschau umkreisen, dessen strategische Grenzlinien immer einen schwachen Punkt unserer westlichen Front gebildet haben. Unter diesen Umständen werden wir dem Feind vielleicht einen Teil dieser Gegend überlassen müssen und uns auf Stellungen zurückziehen, in denen unser Heer die Wiedererlangung der Offensive vorbereiten kann. Dies ist das Ende, das das 1812 erprobte Vorgehen fordert. Wir werden vielleicht heute dem Feind Warschau überlassen, wie wir seinerzeit Moskau geräumt haben, um den schließlichen Sieg zu sichern. Dieses Gefühl herrscht in ganz Rußland vor, ebenso wie die Liebe für unsere Armee und die Achtung vor ihr, der wir den triumphartigen Marsch nach Petersburg danken, sowie die Siege in Ostrow und bei Brzansky, wo wir unerhörte Trophäen erbeuteten. (Lebhafter anhaltender Beifall.) Der Kriegsminister sprach dann voll Wärme von den verbündeten Armeen. Er erwähnte die heldenhafte Verteidigung der Belgier und die glänzende Schlacht an der Marne, wo die brüderlich nebeneinander stehenden englischen und französischen Truppen die deutschen Truppen zum Rückzug zwangen. Der Minister erinnerte an die denkwürdigen Kampfhandlungen bei Ypern und Arras, wo das Oberkommando der Alliierten unerschütterliche Fähigkeiten offenbarte. Er beschrieb die japanischen, serbischen und montenegrinischen Siege und hob den klugen Vortritt der italienischen Armee hervor, der unglückliche Schwertgeleitete überwinde. (Anhaltender Beifall.) In seinem der vorhergegangenen Kriege sei das umgekehrte Problem der Deckerkämpfung so gut gelöst worden. Die Wirklichkeit habe erwiesen, daß die wirtschaftliche Lage von Rußland durch den Krieg keineswegs erschüttert sei, denn infolge einer guten Ernte herrsche im Lande wieder Überfluß an allen Nahrungsmitteln, aus denen das Land noch Jahre hindurch den Krieg aushalten könne. Der Kriegsminister ging dann zu den so reichlichen und unerschöpflichen technischen Hilfsmitteln bei den Deutschen über. Er bestand darauf, daß es notwendig sei, soweit wie möglich Frankreich und England nachzuahmen, die in dem Aufschwung der Munitionsherstellung ungeheure Erfolge hätten. Der Minister schloß mit den Worten: Sie sehen, wie der Feind beschaffen ist, den wir bekämpfen. Er muß unbedingt und um jeden Preis besiegt werden, sonst gerät Europa unter das deutsche Joch! In dieser Absicht werden wir, ohne einen Augenblick zu verlernen, alle Fähigkeiten des Landes zur Entwicklung seiner Verteidigung benutzen.

Darauf sprach Sazonow:

Am Jahrestage des verhängnisvollen Tages, wo im Gegensatz zu unseren Bemühungen, den Frieden zu erhalten, Deutschland uns den Krieg erklärte, der ganz Europa in diesen beispiellosen Brand setzte, ist es notwendig, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und ein Gesamtbild der Ereignisse des vergangenen Jahres zu entwerfen.

Wenig Veränderungen haben sich auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen seit meiner letzten Rede ereignet. Noch wie vor ist Rußland eng mit seinen tapferen Bundesgenossen verbunden, und das komplizierte Netz der kombinierten Tätigkeit der geeinten Staaten ist gut organisiert, denn die Kräfte jedes Staates sind in der einen Weise ausgenutzt, um das einzige gemeinsame Ziel zu erreichen. (Beifall.) Die Familie unserer Freunde und Verbündeten hat sich um einen neuen Teilnehmer vergrößert, nämlich um Italien (lebhafter anhaltender Beifall), dessen Volk seit langer Zeit danach strebt, seine Mitbürger vom fremden Joch zu befreien. (Die Duma begrüßt den italienischen Botschafter.) Die Namen Triest und Trent waren seit langer Zeit das Feldgeschrei für die Nachkommen derjenigen, welche für die italienische Wiedergeburt kämpften. Das Ministerium Salandra bereitete im Laufe der ersten Kriegsmomente sorgfältig seinen Eintritt in die Aktion vor, und als die Stunde kam, schloß es sich Rußland, Frankreich und England im Rahmen der Verwirklichung der Ideale des italienischen Volkes an. Ich ergreife mit Freude den Anlaß, mit Ihnen das verbündete Italien zu begrüßen.

Wenn das Beispiel Italiens von den anderen Staaten befolgt worden wäre, so würde dies zu einem raschen Ende des Krieges und des Blutvergießens beitragen und so die Stunde näher bringen, wo die kriegführenden Völker in der Lage wären, die friedliche schöpferische Arbeit wieder aufzunehmen. Immerhin ist die Stunde der höchsten Entscheidung noch nicht verstrichen. Man kann hoffen, daß diejenigen Neutralen, welche ihre nationalen Probleme nicht auf andere Weise werden lösen können, sich diese Gelegenheit zu nütze machen werden. Man hat in der letzten Zeit sehr viel von der Stimmung unserer Nachbarn im Norden, den Schweden gesprochen und aus den Worten ihres Staatsmannes widersprüchsvolle Schlussfolgerungen gezogen. Unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Schweden und unser aufrichtiger Wunsch, mit ihm die besten Beziehungen guter Nachbarschaft zu unterhalten, sind zu bekannt, als daß ich notwendig hätte, sie besonders zu betonen. Wir geben uns auch wohlwollenden Rechenschaft über die unvermeidlichen Schwierigkeiten, welche für den schwedischen Handel infolge der Lage des Landes künftigen der Kriegsführenden entstanden sind. Aber ich kann mit Befriedigung die Redlichkeit hervorheben, mit welcher die schwedische Regierung ihre Neutralität unter Wahrung ihrer nationalen Interessen schützt. Die gegenwärtig in

Das Geheimnis der Sierra

Roman von Drei Sarte.

(Nachdruck verboten.)

I.

Es war sehr dunkel. Die böigen Windstöße hatten an Heftigkeit zugenommen. Dem letzten Stoch war ein dumpfes, unheimliches Brausen vorangegangen, welches an der ganzen Bergseite entlang zog und noch einige Zeit anhält, nachdem die Bäume im Tal sich schon wieder beruhigt hatten. Ein kalter, feuchter Geruch — wie aus den Tiefen des Waldes ausgewälzt — erfüllte die Luft. In Augenblicken völliger Ruhe war es, als ob die Finsternis noch dichter und beinahe greifbar wäre.

Durch diese rabenschwarze Nacht drang plötzlich das Klirren eines Sporenradens, das trodene Knarren von Sattellehern und der dumpfe Schlag eines Fußes auf dem ausdauernden Laub und Staub bestehenden Bodenepithel. Dann brummte eine Stimme, die trotz ihrer Rauheit das Geheimnisvolle der Finsternis noch erhöhte:

„Das ist ja hier vorn schwarz wie die Hölle! Ich kann nichts mehr erkennen. Weiß der Teufel, wo wir hingekommen sind!“

„So mach mal Licht“, erscholl eine zweite Stimme. „Se, was auf, wo du hingereitest!“ — Jetzt ... Bitte, halt deinen Gaul zurück!“

Wieder gedämpfter Aufschlag, dann Stille, das Klirren von Bäumen, das Ausleuchten eines Streichholzes und endlich eine hochgehobene lobende Stimme. Ihr Schein zeigte aber nur die Köpfe und Schultern von drei Reitern, untermalt von einem nebeligen Lichtkreis, der ihre Pferde und selbst den unteren Teil ihrer eigenen Körper in dem undurchdringlichen Dunkel ließ; noch einmal flatterte die Flamme hoch auf und verblühte zu ein paar Funken, die in Schräglagen zu Boden sanken, als eine dritte, wohlklingende Stimme sagte:

„Was auf, wo das knistert: du warst schon das Brennende Streichholz auf diesen Junder; das kann bei diesem Wind den schönsten Waldbrand geben.“

„Mir ist ganz recht, da würden wir wenigstens sein, wo wir sind.“ Trotz dieser Antwort lenkte aber der Sprechende sein Pferd nach jedem noch sichtbaren Funken und ließ ihn durch die Duse des Tieres austreten.

Abwärts völlige Finsternis und Schweigen. Die Leute schienen unerschrocken, was zu tun sei.

Endlich begann die erste Stimme wieder: „Ich denke, es ist

das beste, wir warten hier, bis die nächste Bö die Wollen vom Himmel segt. Aber, hallo! — seht doch, was ist denn das?“

In der Dunkelheit vor ihnen erschien plötzlich ein schwaches Licht — ein matt leuchtendes aber deutlich abgegrenztes Viereck — das jedoch ansehnlich nichts in seiner Umgebung zu erschellen schien. Plötzlich verschwand es wieder.

„Dort muß ein Haus sein! Das Licht kam durch ein Fenster!“ rief einer der beiden anderen.

„Ah, was, in Damm! Ich bin nicht auslachen, ein Haus mit Fenstern auf Wallopers Ridge, 15 Meilen von jeder Verkehrsstraße! Du bist nicht recht geschickt!“

Ungeachtet dieser abschöpfenden Antwort deuteten die wieder hörbaren dumpfen Aufschläge doch an, daß die Reiter die Richtung einschlugen, in welcher der Lichtschein sich gezeigt hatte. Dann eine Pause.

„Hier ist nichts als ein seltsamer Vorsprung, wo kein Haus stehen könnte, und wir sind weiter von unserm Weg abgekommen“, sagte die erste Stimme ungeduldig.

„Da! da ist es wieder!“

Der selbe niedrige Lichtschein erschien von neuem, diesmal aber weiter zur Seite. Offenbar waren die Reiter in der Dunkelheit von der geraden Richtung abgewichen. Aber der Schein war deutlicher, und während sie noch nach dem Licht hinliefen, trat ein Schatten auf die strahlende Fläche — das Profil eines menschlichen Gesichts ließ sich erkennen. Unmittelbar darauf erscholl das Licht wieder, und damit verschwand auch das Gesicht.

„Und es ist doch ein Fenster, und dahinter war jemand“, sagte der zweite Sprecher mit Nachdruck.

„Es war ein Frauen Gesicht“, sprach die wohlklingende Stimme.

„Einmal, wer es auch sein mag, wir wollen mal rufen, damit man uns den Weg zeigt. Los, alle zusammen: hallo!“

Der lang gedehnte Ruf verhallte. Aber es kam keine Antwort aus der Dunkelheit, und auch der nach einer Weile gespannten Laufens wiederholte Ruf ergab kein besseres Resultat.

„Na, habt ihr nun endlich genug von eurem Karrenspiel“, vollerte der erste Sprecher. „Machen wir, daß wir hier fortkommen. Ob Damm oder nicht, ob Mann oder Weib, man will uns nicht, und ich hab' keine Lust, hier noch länger in dem vertrackten alten Wasserlauf, oder was's sonst sein mag, herum zu trabeln, und mir am Ende noch die Knochen zu brechen. Vorwärts also, Recht gemacht!“

„Ah!“ sagte die zweite Stimme, „horcht!“

Die Blätter der nächsten Bäume zitterten hörbar. Gleich-

seitig sauste es in der Ferne. Es kam ein plötzlicher heftiger Windstoß, der die Gesichter der Männer mit den Wöbeln der hohen Barne legte und die Fanken der Pferde mit den schwingelnden Werten der Erden peitschte. Ihm folgte ein am Bergabhang hinziehendes meeresähnliches Brausen.

„Se, Jüngens!“ rief die erste Stimme vergnügt, „ich glaube, unsere Ausflüchte bessern sich. Noch ein solch kräftiger Stoß und wir haben Licht! Und seht doch, da hinter uns, wo wir herlaufen, wird es hell!“

Die anderen beiden sahen zurück. Ja, dort leuchtete es wie die erste Dämmerung. Ein matter Schein fiel auf den Bergabhang. Der feuchte Geruch des Waldes mischte sich mit einem scharfen Dunst.

„Das ist das Streichholz, das du vor zwei Stunden weggeworfen hast“, sagte die wohlklingende Stimme nachdenklich. „Es hat das trockene Unterholz und Gestrüpp am Weg, da bei der Biegung, in Brand gesetzt.“

„Meinetwegen, aber wir wissen jetzt wenigstens, wo unser Weg ist“, sprach die erste Stimme im Tone der Befriedigung. „Vorwärts, während der Wind den Himmel rein segt, damit wir aus diesem verdammten Höllenloch rauskommen.“

Es war jetzt gerade um soviel heller, daß man die Gestalten der drei Reiter unterscheiden konnte. Aber zu beiden Seiten von ihnen war die Dunkelheit noch so undurchdringlich wie zuvor. Trotzdem schien das Profil des Reiters der der angenehmen Stimme nochmal zurückzuwandte zu sein, und plötzlich variierte er sein Pferd.

„Da ist das Fenster wieder“, sagte er. „Seht — da! nun ist es wieder weg.“

„Zum Teufel mit deinem Fenster!“ erwiderte der Vorderste. „Nur weiter!“

Sie ritten schweigend geradeaus. Bald darauf konnte man unbestimmte Abhänge zwischen den Bäumen am Wege unterscheiden: die Barne wichen niedriger, dichten Buschwerk, welches wiederum einem sammetartigen Moos Platz machte. Diesem folgten lange Strecken wirren, harten Gras. Der regelmäßige Tritt der Pferde ertönte hier nur wie ein dumpfes rhythmisches Bohren. Da plötzlich ließ ein einzelner Fuß mit einem scharfen Klang auf Stein und der erste Sprecher äugelte sein Pferd.

„Gott sei Dank, wir sind jetzt oben und der Rest ist leicht. Reht wohl ich euch auch sagen, Jüngens, daß mir das verdammte Totenloch da unten gar nicht gefällt. Wenn's jemals einen Treusch in den Bergen gab, so war das einer. Ein Fenster war das

Stockholm geführten englisch-schwedischen Verhandlungen befinden, wenn sie auch auf einem geschäftlichen Boden bleiben, auf beiden Seiten das unabweisbare Bestreben, den Boden für eine Verständigung zu finden, und wir wünschen aufrichtig, daß sie bald zu einem glücklichen Abschluß gelangen.

Die ungeheuerlichen Kriegsmittel, welche Deutschland anwendet, das weder vor einer Massenvergiftung unserer Soldaten noch vor einer Vernichtung friedlicher Frauen, Kinder und Bürger zurückschreckt, (Auf: Schand!) müssen auch in neutralen Ländern das Gefühl gerechter Entrüstung erwecken. Jenseits des Ozeans ist die Empörung eine ähnliche. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die von menschenfreundlichen Empfindungen durchdrungen ist, konnte nicht anders, als sich entschieden gegen Vorkommnisse zu wenden, wie die furchtbare Verletzung der „Lusitania“, welche so viel amerikanischen Bürger das Leben gekostet hat. Dieser in seiner unstilligen Grausamkeit beispiellose Anschlag ist ein unauslöschlicher Fleck auf dem Namen Deutschlands. Es ist schwer zu sagen, ob der strengen Antwort, die der Präsident Wilson der deutschen Regierung erteilt hat, energischere Maßnahmen folgen werden; aber es ist bereits klar, daß die öffentliche Meinung Amerikas über das Vorgehen der Deutschen empört ist, trotz der Anstrengungen, welche die letzteren machen, um das Wohlwollen Amerikas zu erlangen.

Die beispiellose Tapferkeit der auf der Halbinsel Gallipoli kämpfenden alliierten Truppen erweckt unsere einstimmige Bewunderung. (Bravo! Beifallrufe.) Unter schweren Verlusten und Überwindung beinahe unüberwindlicher Hindernisse, die von der Natur selbst errichtet waren und von den Deutschen klug ausgenutzt wurden, nähern unsere tapferen Kämpfer sich nun mit unerwarteter Eile dem letzten Augenblicke, an dem die beabsichtigte direkte Verbindung zwischen ihnen und uns hergestellt sein wird. Die Taten, die das nahe Gewitter voraussehen, haben sich mit außerordentlicher Grausamkeit auf die noch in ihrer Gewalt befindlichen christlichen Völker gefürst.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auf den Druck hinweisen, den österreichische und deutsche Agenten auf Rumänien ausüben. Indessen widersteht die rumänische Regierung trotz aller ihrer Anstrengungen der Versuchung. Wir halten auch weiterhin freundschaftliche Beziehungen mit ihr aufrecht, deren Befestigung und Entwicklung Gegenstand unserer beiderseitigen Bemühungen sind. Ich halte es für überflüssig, auf die Teilnahme Serbiens an dem Kampfe gegen unsere Feinde hinzuweisen nach den Bünden an Tapferkeit und Ergebnissen, die die serbische Armee mit neuen Kräften vollführt, und Serbien ist, indem es sich auf die Hilfe Frankreichs und Englands stützt, bereit, sich mit den Alliierten zu vereinigen. Ich bin davon überzeugt, daß das serbische Volk im Bewußtsein seiner vaterländischen Pflicht Mut zu allen Opfern schöpft, die durch die außerordentlichen gegenwärtigen Ereignisse notwendig werden, welche in gleichem Maße alle Alliierten treffen.

Die haben zweifellos bemerkt, daß in der letzten Zeit die japanische Presse die Frage der Mithildigkeit einer engen politischen russisch-japanischen Vereinigung erörtert. Diese Idee hat auch in unserer Presse einen günstigen Widerhall gefunden. Die Presse der beiden Länder kämpft in der Tat gegen denselben Feind. Die ausgezeichneten Verdienste, die Japan uns und unseren Verbündeten in diesem Kriege geleistet hat, konnten die Regierungen der Tripleentente nicht unberücksichtigt lassen, ebenso wie die öffentliche Meinung in diesen Ländern, da sie die Atmosphäre schufen, in der sich diese politische Bande zwischen den Völkern knüpfen. Ich habe davon überzeugt, daß das serbische Volk im Bewußtsein seiner vaterländischen Pflicht Mut zu allen Opfern schöpft, die durch die außerordentlichen gegenwärtigen Ereignisse notwendig werden, welche in gleichem Maße alle Alliierten treffen.

Zum Zusammenhang mit diesem Unternehmen begannen die japanische und die chinesische Regierung Verhandlungen, die zu einem Uebereinkommen führten, in dem die besonderen Rechte Japans in den chinesischen Gebieten, wo die japanischen Interessen vorwiegend liegen, festgelegt werden. — Unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Japan und China geben uns die Sicherheit, daß diese Verhandlungen russische Interessen nicht in Frage stellen würden und ermöglichten es uns, den Verhandlungen mit völliger Ruhe selbst in den kritischsten Momenten zu folgen.

Zum Schluß will ich Ihnen sagen, daß, wenn nach einem Jahr Krieg die Ergebnisse solcher Bemühungen als nicht ihrer ungeheuren Größe entsprechend erschienen könnten, man nicht vergessen soll, daß die Bürgerschaft des Sieges in unserer Festigkeit und Zähigkeit liegt. Ich kann mit voller Sicherheit erklären, daß die Regierung in engem Verein mit der öffentlichen Meinung nicht daran denken wird, einen Frieden zu schließen vor der endgültigen Vernichtung des Feindes. (Lang anhaltender Beifall.) Unsere treuen Verbündeten sind von derselben unerschütterlichen Festigkeit befeuert. (Beifall.) Endlich gibt es Naturgesetze, die von unserem Willen unabhängig sind und unausfallsam durch den historischen Gang der Ereignisse vordringend getrieben werden. Das müssen wir berücksichtigen. Der Krieg, der uns vor einem Jahre ausgebrochen wurde, hat Probleme aufgeworfen, die uns im Juli 1914 nur als ferne Träume erschienen. Diese Probleme, die uns jetzt so klar sind, daß es überflüssig ist, sie genauer zu bezeichnen, verlangen von uns die Entwicklung aller unserer Kräfte, denn wir sind vor ganz Rußland verpflichtet, sie zu lösen. Wir können nicht darauf verzichten, wie auch die vorübergehenden Prüfungen sein mögen, die wir durchmachen, wir müssen beständig in unserem Entschluß bleiben, den Feind bis zum Siege zu bekämpfen. Bis dahin behalten wir den festen Glauben an den endgültigen Sieg unserer gerechten Sache. (Langanhaltender Beifall.)

Kleine politische Nachrichten

Paris, 30. Juli. Die erste Kammer hat das Gesetz über die Aufhebung der Landsturmsteuer, den Stotengebietesentwurf und einen außerordentlichen Kredit von 90 Millionen Gulden ohne Abstimmung angenommen.

Washington, 2. Aug. (Nachricht der Reuterschen Büros.) Die Föderation der Stadt Mexiko durch die Streikkräfte Carranzas wird amtlich bestätigt.

„Und meinte nicht einer von euch, er hätte auch noch 'n Gefäß dahinter gefeuert? War's nicht so?“

„Ja, und noch dazu ein sehr hübsches, antwortete die wackende Stimme bedächtig.“

„Aha, na ja, das ist so die Art, einen Menschen anzusprechen. Seid froh, Jungens, daß ich euch absteht, dem Spuk weiter zu folgen. Wahrhaftig, mich überläßt's noch ganz kalt, wenn ich dran denke. Womoch (schlief) du dich denn immer um wie Lots Weib? Ich glaube, beim Denken, das Gesicht hat dich beherzt.“

„Ich sah nur nach deinem Feuer aus, erwiderte der andere ruhig, und ob es wohl den Grund da unten erreichen könnte.“

„Ich glaube, diesem Dreck da würde es nichts anmachen, und wenn es dazu noch und Schwefel ergäbe. Wau! mir, mein Junge, das Licht da unten kam aus keinem Hause. Das war'n richtiges Stillschließen infernalischer Teufels-Jauderei, die uns ins Verderben locken wollte.“

Die beiden andern lachten; dann ging es weiter. Die Ermüdung des langen Hittes machte sich geltend. Es fiel nur noch ab und zu eine gleichgültige Bemerkung.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus der amtl. Verlustliste Nr. 289

Garde-Füsilier-Regiment.
Burschardt, Wilhelm (Dorheim) vermisst. — Dingel, Per, Wilhelm (Oberseelbach) vermisst. — Dörter, Wilhelm (Oberlahnstein) vermisst. — Richter, Karl (Bilkenberg) lvm.
Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5.
Job, Franz (Eppendorf) schwer verw.
Infanterie-Regiment Nr. 17.
Peter, Louis (Niederthal) verw.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 28.
Lin. b. R. Rudolf Spriessbach (Reichenberg) gefallen.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80.
Sauer, Aug. Wilm. (Dachhausen) bish. vermisst, i. Laz.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87.
Kallisch, Jakob (Niedrich) durch Unfall leicht verletzt. — Schum, Albert (Hörsheim) schwer verw. — Selgen, Karl, Sonnenberg) gefallen.
Infanterie-Regiment Nr. 92.
Bruggauer, Hans (Höhr) lvm.
Infanterie-Regiment Nr. 95.
Lin. b. R. Hans Meier (Altenkirchen) lvm.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 283.
Scherer, Wilm. (Höchst) nicht vermisst, sond. verw.
Infanterie-Regiment Nr. 365.
Heine, Wilhelm (Hah Ems) lvm.
1. Garde-Pionier-Bataillon.
Paul, Jacob (Wies) in Gefang.
1. Pionier-Bataillon Nr. 6.
Bach, Karl (Hundshüt) lvm., b. d. Tr.
Pionier-Regiment Nr. 19.
Gefr. August Schick (Sonnenberg) aberm. lvm., b. d. Tr.
Pionier-Regiment Nr. 20.
May, August (Eulbach) gefallen

Verlustliste

Es haben den Selbsttod fürs Vaterland:
Offiziersstellvert. Alexander Weibel (Wiesbaden).
Grenadier Robert Häbel (Rangenshwalbach).
Wehrmann Jakob Knobling (Höchst).
Erfahrungsvoll Otto Denche (Niederhausen).

Kirchliches

Aus der Diözese Limburg, 2. Aug. Betreffs Mehweine finden wir in der letzten Nr. des Bischöf. Amtsblattes folgenden bischöf. Erlaß veröffentlicht:

„Zu meinem lebhaften Bedauern habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß die Fragen der Weinbau treibenden Kreise und der vereinigten Weinbauvereine über die Verdrängung der in Deutschland gewachsenen Weine durch das aus dem Ausland eingeführte (südliche) Weine als Materie für das h. Reichsgesetz sogar für viele Gemeinden des Bistums Limburg zutrifft, obwohl doch in einem Teile derselben, nämlich im Rheingau, die besten Weine der Welt wachsen. Schon das soziale Mitleiden mit unserer Weinbau treibenden Bevölkerung, die wie keine andere Jahress. Jahren in überaus schwerer Arbeit sich plagt und doch nur ein sehr geringes Einkommen findet, sowie mit unserer am seine Existenz schwer angeschlagenen Weinbauvereine, die die Person der Weinbau treibenden, ihren Bedarf an Wein durch Bezug aus der Heimat zu decken. Auch das vaterländische Empfinden sollte uns abhalten, Waren aus dem Ausland zu beziehen, die wir mindestens in gleicher Güte aus dem Inlande beziehen können. Manche Herren, zumal ältere oder solche mit schwachen Wangen, glauben zwar, daß Südwine ihnen besser bekommen; und tatsächlich verbreiten diese Weine eine rasch nach dem Genusse wahrnehmbare Wärme im Körper. Das kommt aber lediglich von ihrem hohen, der Gesundheit keineswegs überflüssigen Alkoholgehalt. Und die Sache dieser Weine wirkt auf den gesunden Geschmack geradezu widerlich, zumal sie keine Naturfülle, sondern durch Aufzucht großer Alkoholgewinnung herbeigeführt wird. Wenn für inländische Weine Preise angesetzt würden, wie sie für ausländische gesetzt werden, dann könnte der deutsche Weinhandel auch schnell schmelzende und sehr beliebte Weine liefern. Gilt das Gelas für den Weinbezug im allgemeinen, dann möchte ich bei der Verwendung von südlichen Weinen für das h. Reichsgesetz noch zu besonderer Vorsicht raten. Die Verwendung von südlichen Weinen ist namentlich in nicht Weinbau treibenden Gegenden so stark geworden, daß inländische Weine dort fast völlig verdrängt sind. Daraus folgt, daß viele Kreise der Bevölkerung sich mit der Beschaffung dieser südlichen Weine befassen müssen. Tatsächlich beschäftigen sich auch katholische und sächsische Firmen mit dem Vertrieb südlicher Weine. Ob alle hierbei in Frage kommenden Faktoren jene Vorurteile für Lieferung einer materia valida et bona bieten, die von den kirchlichen Instanzen gefordert werden müssen, dürfte fraglich sein; sicher ist, daß viele von ihnen nicht die Verpflichtungen übernehmen haben und auch nicht übernehmen können, die den in den deutschen Bistümern vereinigten Weinbauvereinen auferlegt zu werden pflegen. Daher ist Vorsicht am Platze.“

Berichtsaal

Mün., 30. Juli. Eine exemplarische Strafe verhängte das Kölner Kriegsgericht über einen jener Furchen, die in der Nähe der Sparkassen ihre Opfer haben. Der Gärtner Fritz Peyer schloß einer Dame nach, die auf der Sparkasse 500 M. abgehoben hatte. Er überfiel sie in ihrem Hause und entriß ihr das Handtäschchen mit Inhalt. Peyer wurde zu acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt, wobei der Gerichtsvorstand hervorhob, daß gerade in der gegenwärtigen Kriegszeit die Bürgerkassette gegen solche Subjekte geschützt werden müsse.

Aus aller Welt

Mainz, 2. Aug. Das „Journal“ veröffentlicht folgende Notiz: (Billiger Wurstverkauf aus Reichsbeschäftigungen.) Die Zentral-Einkaufsgesellschaft Berlin G. m. b. H. lagert hier im Werderkeller der Aktien-Brauerei große Mengen aus Holland eingeführter geschlachteter Schweine. Anfangs dieses Monats kamen Schweine an, von denen ein großer Teil schmerzhaft und mit einem überlebenden Belag bedeckt war. Von diesem Transport wurden 43 halbe Schweine der Abdeckeri sofort, später nochmals etwa neun Zentner an eine Seifenfabrik überwiefen. Die übrigen etwa 1500 halben Schweine wurden eingefroren. Rummer hat die Einkaufsgesellschaft diesen ganzen, damals schon verdächtigten Transport doch aus dem Gefrierraum ausgelassen. Hierfür kaufte der hiesige Darmhändler David Kapp um billiges Geld eine größere Partie und erfuhr am vorigen Samstag in dem früher deutschen Wurstladen einen „billigen Fleischwarenverkauf aus Reichsbeschäftigungen“. Die Bestimmungen des Reichsbeschäftigungsgesetzes und der Dess. Polizei-Verordnung, sollen umgangen worden sein und so sind von diesen verdorbenen Schweinen ohne die vorgeschriebene Nachuntersuchung zur Verarbeitung und zum Verkauf gekommen. Auf Einschreiten der Polizei stellte Kapp nun gestern erstmals 12 halbe Schweine zur Fleischschau, die sämtlich direkt auf die Abdeckeri verwiesen wurden, da sie nicht nur überfressen, sondern auch beschmutzt waren. Herr Polizeimeister Dr. Kall hat sich als Deputierter der hiesigen Nahrungs-mittelversorgung dieser höchst verdächtigen Sache energisch angenommen und wird sorgen, daß die Bevölkerung nicht länger solcher gefahrvoller Ausbeutung und gesundheitlicher Schädigung ausgesetzt bleibt. Jedenfalls wird diese Sache noch die Gerichte beschäftigen, wobei auf Aufklärung darüber werden wird, ob die Einkaufsgesellschaft ihrem Vertreter, Viehhändler Rolf von Frankfurt, Auftrag gegeben hat, dieses überlebende Schweinefleisch dem menschlichen Genuß zu überliefern. Auch nach Frankfurt ist ein erheblicher Teil dieser verdorbenen Schweine gegangen.

Mainz, 2. Aug. In Briesenheim bei Oppenheim sind vier russische Kriegsgefangene entwichen. Ihre Namen sind Fedor Jewlisch, Alexi Busutin, Anton Nibol, Sawa Nimrik. Ber-

müßlich trugen alle vier Uniform, blaue Hosen, Schnürstiefel und Mithrasmütze. — Aus dem Arbeitslager Briesenheim sind gestern Nacht zwei französische Kriegsgefangene entflohen. Sie heißen de la Salere und Robert Sarazin Andre. Die Flüchtigen haben ihre Uniform im Unterhosenraum zurückgelassen und tragen ver-mutlich Zivil.

Mainz, 2. Aug. Der zweite Bürgermeister der Stadt Mainz, Raurat Rudn, beabsichtigt aus Gesundheitsrücksichten aus seinem Amte zu scheiden. Die sozialdemokratische Partei erhebt Anspruch auf einen Sitz in der Bürgermeisterei und will den frei werdenden Posten mit einem Kaufmann aus ihren Reihen besetzt haben.

Wetz., 28. Juli. Eine Gasexplosion ereignete sich heute Vormittag in der katholischen Pfarrkirche. Seit mehreren Tagen vernahm man einen intensiven Gasgeruch, ohne die Stelle, an der das Gas der Leitung entwich, feststellen zu können. Heute Morgen suchte ein Gasmeister die Leitung ab, die unter dem auf Balken ruhenden Fußboden hergeht. Der Fußboden war an mehreren Stellen bloßgelegt, aber immer noch nichts gefunden worden. Da entschloß man ein Streichholz, um die Verbindungsstelle der einzelnen Rohre zu finden. Im gleichen Augenblick entstand eine furchtbare Explosion, deren Schall in der ganzen Stadt zu vernehmen war. In beiden Schiffs hob sich der Fußboden mit den darauf stehenden Bänken. Alles flog in wildem Durcheinander, in kleine Stücke zerstückelt, durch die Kirche. Schwere Bänke wurden bis zur Decke geschleudert. Der Kronleuchter wurde bis zum Gewölbe emporgehoben. Fast sämtliche bemalten Fensterheben sind zertrümmert oder weisen doch so viele Sprünge und Risse auf, daß sie durch neue ersetzt werden müssen. Die mit dem Absuchen der Leitung beschäftigten Personen kamen ohne Schaden davon. Glücklicherweise befanden sich keine Leute in der Kirche, sonst wären vielleicht auch Menschenleben zu beklagen. Der Schaden beträgt laut der „Rhein. Volkszeitung“ mehr als 50 000 Mark.

Flensburg. (Ein Feldbahn im Landkreis Flensburg.) Der Freitag des Landkreises Flensburg hat die Errichtung eines Feldbahnes zur Erinnerung an die im Kriege gefallenen Kämpfer beschlossen. Auf dem Scherberg, einem der schönsten Punkte der Landschaft Angeln, der einen weiten Blick über das Land und das Meer gestattet, soll ein Feldbahn in der Weise angelegt werden, daß jede Gemeinde und jeder Querschnitt des Kreises — insgesamt 169 — eine Fährte führt. Am Fuße der Fährte wird eine Tafel angebracht, die einen von der betreffenden Gemeinde gemachten Spruch und die Namen der Gefallenen enthalten soll. In der Mitte des Bahnes wird, umgeben von einem großen für vaterländische Versammlungen bestimmten Platz, eine Friedenslinde gepflanzt werden. Die ganze Anlage soll die spätere Geschichte an die große Zeit und an die schweren Opfer, die gebracht werden mußten, erinnern.

München. (Unerhörter Liebesgabenwucher.) Der „Volk“ wird geschrieben: „Am 26. Juli erlief ich in dem Verkaufsgeschäft des Hoflieferanten Theodor Hierneis, München, Reichenhauserstraße 7, eine zur Verlobung bestimmte Büchse mit Konserven, als deren Inhalt aus dem schwarzweißen Papierbande, das die Büchse patriotisch-verheißungsvoll umhüllte, Schmelzspeisen mit Oris-fol angeordnet war. Da der Preis 150 M. betrug, war anzunehmen, daß die Büchse — selbst unter Berücksichtigung eines ausgiebigen „Kriegsgewinnes“ — des Verkäufers wie des Publikums — eine einigermaßen anständige Portion enthalten werde. Aus Gründen, die hier nicht verhandelt, sondern geoffnet, und zwar vor einem Zeugen. Hier der Befund: Sie enthielt wirklich Oris-fol (freilich nicht erster Qualität), dessen Wert mit 10 Pfennigen eher zu hoch als zu niedrig bemessen sein dürfte. Sie enthielt auch Fleisch, weiches, lockeres Fleisch ohne Knochen, im Gewicht von 45 (fünfundvierzig) Gramm. Den Wert der Fleischbühse gab mir ein Sachverständiger mit 3 Pf. an. Selbst wenn man annehmen wollte, daß die Konservefabrik für das Pfund Schmelzspeisen 1 M. bezahlt hätte — in Wirklichkeit haben sich diese Portionen nicht zurzeit der Massenabschlachtungen, sondern schon in den ersten Kriegsmomenten vielfach weit billiger einkaufen können — so würden die 45 Gramm Fleisch, also noch nicht einmal ein Zehntelpfund, einen Wert von weniger als 10 Pf. repräsentieren. Mit allem Unkosten kann der Herstellungswert dieser Liebesgabe kaum 20 Pf. erreichen, und um 150 M. wird sie dem Publikum aufgebauert! Das ist der frechste Fall von Lebensmittelschwarzhandel, der mir je vorgekommen ist. Wenn die neue Bundesratsverordnung nicht bloß auf dem Papier stehen soll, dann muß sie hier zur Anwendung kommen.“ — Der Fall bildet eine Warnung und eine neue Mahnung zur Vorsicht beim Einkauf fertiger gepackter Liebesgaben.

Konstantinopel, 2. Aug. Ueber Rotterdam wird gemeldet, daß in der Nähe der deutschen Botschaft in Konstantinopel 18 Häuser eingedrückt wurden und die Botschaft selbst gefährdet war. Ein Nebengebäude von ihr hatte bereits Feuer gefangen, das aber gelöscht wurde. Es sind im ganzen 1500 Häuser verbrannt.

London, 2. Aug. Die „Times“ meldet aus Shanghai, daß ein Taifun, wie man ihn scherzlicher noch nie gesehen hat, die Stadt verwüstete. Bis jetzt ist es unmöglich, die Tragweite der Katastrophe zu überschauen. Der angerichtete Schaden ist enorm. Shanghai bildet nur noch einen Wüsteneis von zertrümmerten Häusern, entvölkerten Räumen und zerbrochenen Telegraphenstangen. Zahlreiche Boote liegen zerschmettert an der Küste, ein großes Schiff scheiterte im Kanal. Die Chinesen schätzen die Zahl der Opfer auf 2000.

New York, 1. Aug. Der oberste Gerichtshof verwarf die Verurteilung des Polizeileutnants Beders, der als Mithras in Ermordung des Sozialistenführers Rosenfeld seinerzeit zum Tode verurteilt worden war. Beders soll bereits am Freitag im „elektrischen“ Stuhl vom Leben zum Tode befördert worden sein. Die New Yorker Polizei wird die Hinrichtung Beders gerade nicht sehr betrauern. Beders hatte gebroht, bei einer Wiederaufnahme seines Prozesses standhafte Zustände in der New Yorker Polizei zu entstellen.

Madrid, 1. Aug. Ein spanischer Ingenieur namens Solas wird demnächst mit seinem neuerbauten Riesenschiff mit 50 Fahrgästen eine Reise von Barcelona nach Madrid unternehmen. Solas beabsichtigt, auch von Spanien nach Amerika zu fahren.

Aus der Provinz

Eltsville, 2. Aug. Die Leiche des hier im Dienste des Vaterlandes verunglückten Herrn Lehrers Weber aus Ganselshausen wurde gestern morgen an der neuen Rheinbrücke bei Rempten gelandet. — Die Leichen der beiden anderen verunglückten Soldaten sind noch nicht geborgen.

Eltsville, 2. Aug. Ein Einbruchsdiebstahl wurde heute mittig zwischen 12 und 1 Uhr in das Agenturgebäude der Rhein-dampfschiffahrt ausgeführt. Der Dieb war von der Weinscheide durch das Fenster eingestiegen und in die Büroräume eingedrungen. Hier öffnete er mittels Nachschlüssel den Kassaschrank und stahl das darin aufbewahrte Geld, 400 Mark.

Radesheim, 30. Juli. Zur Abwehr des Schwarzwilds gehen die Forstschutzbeamten der Oberförsterei heute Nacht auf den Anstand. In der letzten Nacht ist es dem Degemeyer Kraus gelungen, zwei starke Sauen im Kammerforst zu erlegen.

Aus dem Rheingau, 2. Aug. Die Rgl. Preuß. und Großh. Hessische Eisenbahndirektion gibt bekannt, daß der Personenzug 1182 (ab Radesheim abends 8.16 Uhr) vom 15. Aug. an durchweg 10 Minuten früher gelegt wird.

Radesheim, 1. Aug. Herr Nikolaus Freinagel wurde mit der roten Kreuzmedaille 3. Klasse ausgezeichnet.

Saffenberg, 1. Aug. Der hiesige katholische Geistliche, Herr Pfarrer Engert, ist mit Rücksicht auf seine in der letzten Zeit angewiesene Gesundheit auf die Pfarrei Reutrodt bei Montabaur ab 1. September versetzt worden.

Frankfurt a. M., 2. Aug. (Wohnen für 18 Pfennige.) Die Stadt läßt aus Holland verdruckte Wohnen kommen, die von Dienstag ab an die Bevölkerung abgegeben werden. Der Preis für die erste Sendung ist 18 Pf. das Pfund

Glässing, Oberbürgermeister.

Der Verwaltungsrat.

I. V.: Bergmann, Beigeordneter
der Residenzstadt Wiesbaden,
Stellvertretender Vorsitzender.

Läden in Wiesbaden: Langgasse 12, Rhein-
str. 16, Bismarckstr. 22

Eintrittspreis: 30 Pfennig.

Wiesbaden

Wiesbaden
LANGGASSE 1-2

Ähnliche Notierungen vom Wiesbadener und Frankfurter
Schlachthofmarkt vom 2. August 1913.